Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 47

Artikel: Nebelfahrt auf dem Thunersee

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-648768

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

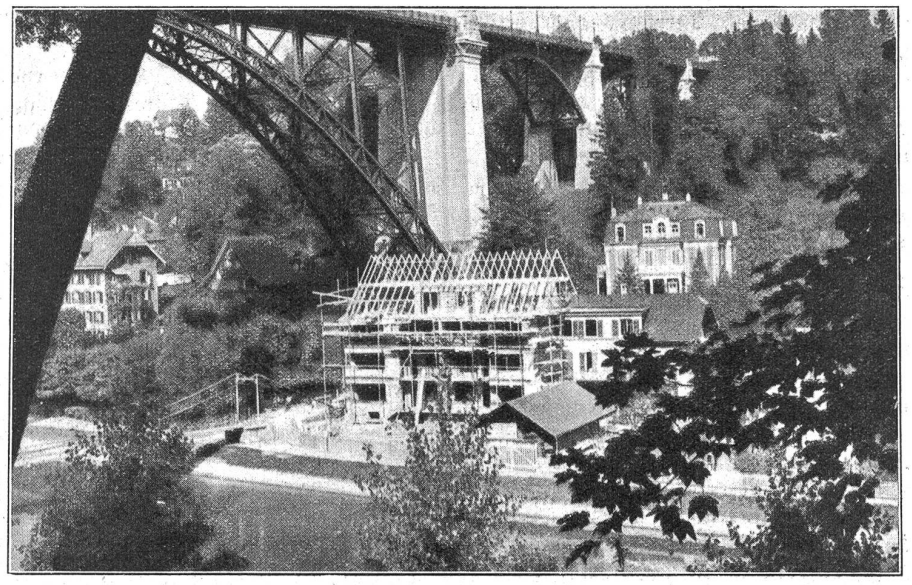
Aber — ganz plötzlich hörten die beiden in dem Schweigen deutlich das heisere Bellen eines andern Fuchses in einem Tannenwäldchen gerade quer über der Straße; auch er suchte eine Gefährtin.

Es tönte nicht laut. Doch selbst ein schallendes Trara aus einem Jagdhorn hätte kaum eine so belebende Wirkung gehabt. (Schluß folgt.)

Altes verschwindet, Neues entsteht.

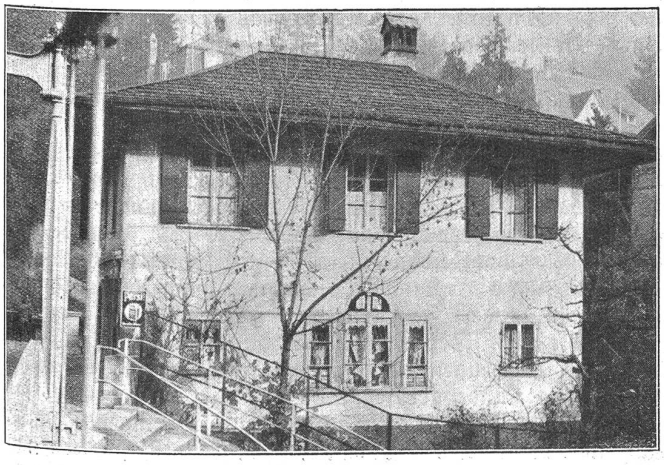
Wenn der Berner in alten Zeiten einen Ausflug in die Gegend des heutigen Breitenrainquartiers machen wollte, so blieb ihm nichts anderes übrig, als die sogenannte Untertorbrücke (alte Nydeckbrücke) zu überqueren, um an den jenseitigen sonnigen Hängen des Altenberges emporzusteigen. Diese heute noch ihren Dienst versehende massive Steinbrücke war lange Zeit die einzige Aareüberbrückung. Es ist nicht genau bekannt, zu welcher Zeit, da wo nun die Altenberghängebrücke ist, eine Fähre den „Dienst am Kunden" besorgte. Aus alten Stadtplänen ersehen wir, daß ehedem an den hilben, warmen Hängen Wein gewachsen ist. So wird eine gewisse Notwendigkeit, auf direktem Wege von der Stadt zum Altenberg zu gelangen, schon längst bestanden haben.

Am ostseitigen Brückenkopf der kleinen Hängebrücke muß nach einem Stadtplan vom Jahre 1797 bereits ein Haus gestanden haben. Es dürfte sich dabei um dasjenige Gebäude gehandelt haben, das zu Zeiten als Zollhaus funktionierte und das erst im Frühjahr dieses Jahres abgebrochen wurde. In einem andern Stadtplan vom Jahre 1820 ist das Haus und eine Brücke genau eingezeichnet. Ueber diese Brücke, die vermutlich aus Holz erbaut war, ist nichts näheres bekannt, man weiß auch nicht genau, wann sie verschwunden ist. Anno 1823 bestund jedenfalls wieder eine Fähre, die bis zur Erstellung der nachfolgenden Brücke ihren Dienst versah. 1834 wurde eine neue Holzbrücke an dieser Stelle erbaut und zwar von Zimmermeister Jaußi von Mattstetten zum Preis von 11,200 Franken. Als der Brückenerbauer das Geld in Bern auf dem Amthaus abholte, fuhr er mit einem Begleiter in einem Bernerwägeli heimwärts, wurde aber unterwegs von seinem Fahrgenossen erschlagen. Das Geld hat also schon damals die gleich betrübliche Rolle gespielt wie heute noch. Besagte Holzbrücke wurde später durch Unwetter zerstört, an ihre Stelle kam dann die heute noch stehende Hängebrücke aus Eisen. Sie ist 57 Meter lang und 2,25 Meter breit und hat eine mittlere Höhe vom 4,80 Meter über Wasser.



Die Neubauten bei der Altenberg-Hängebrücke (Arch. Romang).

Bekanntlich sind seit 1850 die Brückenzölle aufgehoben. In dem alten, grauen Haus jenseits der Hängebrücke war seit Jahrzehnten ein „Chrämerladen" eingerichtet. Unbeachtet des großen Publikums erfüllte es bis zum Abbruch seinen Dienst. Ueber 100 Jahre hat es allen Stürmen getrotzt, um dann innert zwei Tagen abgebrochen zu werden. Architekt G. Romang, Bern, hat nun an dessen Stelle ein größeres Mehrfamilienhaus mit Ladengeschäften und Garagen erstellt. Das Bauwerk ist dieser Tage aufgerichtet worden. Daß trotz den vielen Leerwohnungen in Bern diese Neubauten schon heute gänzlich vermietet sind, beweist, daß sonnige, gute Lagen in Stadtnähe immer ihre Abnehmer finden. -ll-



Das alte Zollhaus bei der Altenberg-Hängebrücke.

Nebelfahrt auf dem Thunersee.

Sonntagmorgen. Ein wohliges Gefühl, im Wochenendhäuschen im Gwatt am Thunersee zu erwachen.

Verschwenderisch strömt die reine Berg- und Seeluft zum Fenster herein. Tief holen wir den Atem, als hieße es für die ganze Woche die köstliche Würze in sich aufzunehmen. Ein Blick ins Weite. Weder Himmel noch Wasser, noch Berge sichtbar. Grau hangen die Nebel. Wir sind enttäuscht. Feierliches Glockengeläute verrät das Gotteshaus am andern Ufer.

Ungeduldig steht der Seefahrer im weißen Anzug am Strande, guckt nach seiner Yacht und zieht in Gedanken die Nebelfetzen ein.

Es ist inzwischen Mittag geworden. Die grauen Geister tanzen vereinzelt noch über dem See. Das Landschaftsbild zeigt sich strahlend in herbstlichbunter Pracht. Möwen kreisen und trocknen in der Sonne ihre vom Taue genäßten Flügel.

Leben im Häuschen. — Das Ruderboot wird flott gemacht. Segelsäcke hinein geschleppt. Im letzten Moment greife ich nach der Taschenlaterne — warum, weiß ich selber nicht. Bald ist die kurze Seestrecke, wo das Segelboot vor

Anker liegt, zurückgelegt. Zwei eingeladene Freundinnen turnen mit mir auf das Schiff und unser Steuermann als Letzter erteilt uns seine Befehle. Acht flinke Hände helfen beim Auftakeln. Kaum sind wir von der Boje gelöst, bläht der Wind die Segel und lautlos gleitet unser Riesenschwan durch die blaue Flut.

Wir sind in gehobener Stimmung. Ich übernehme das Steuer. Wir fahren Richtung Thun. Auf der Seepromenade erwärmen sich die Sonntagsbummler. Von weitem zieht unser Gefährt die Aufmerksamkeit der Spaziergänger an.

Der frühen Dunkelheit Rechnung tragend, steuern wir rechtzeitig der Boje zu. Ein letztes Aufleuchten unserer majestätischen Bergriesen. Dunkelviolett färbt sich der See. Unheimliche Windstille tritt ein. Langsam, langsam gleitet das Boot, zum letztenmal für dieses Jahr, seinem Standort zu. Die goldige Sonne verschwindet hinter dem Stockhorn. Drohend schleichen die nassen Nebel von allen Seiten gegen uns. Endlich, endlich ist die Boje greifbar nahe. Unser unerschrockener Seefahrer scherzt: „Land in Sicht, alle Mann auf Deck!" Flink werden die feuchten Segel eingezogen und aufs Ruderboot geladen. Ich leuchte noch rasch mit der Taschenlaterne in die Kabine und suche nach allfällig liegengelassenen Gegenständen. Nichts, alles in Ordnung! Also umgestiegen. In diesem Moment fährt etwas wie ein weißer Riesengeist gespensterhaft in Nebel und Dunkelheit an uns vorbei. Der „Pirat", eine Segelyacht, sucht als letzte ihren Standort auf.

Wohlgeborgen sitzen wir im kleinen Kahne und kräftige Arme rudern uns dem Ufer zu. Kaum sind zehn Seemeter hinter uns, nehme ich mit Entsetzen wahr, daß unser Schlüsselbund noch am Nagel im Segelboot hängt. Gleich wird Kehrt gemacht und nach der Yacht gesucht. — Unmöglich nur eine Spur davon zu finden. — Stockfinstere Nacht. In grauer Nebelwand völlig eingeschlossen, geben wir das Suchen auf. Die Nachtquartierfrage wird zu späterer Beratung verschoben. Nur ein Wunsch beseelt in dem Moment die vier überraschten Gemüter: möglichst bald das Land zu erreichen.

Lautlose Stille, nur das eintönige Schlagen der Ruder. Eine Viertelstunde verstreicht und immer noch kein Land in Sicht. Der Ruderer hält inne, er hat die Orientierung völlig verloren.

Plötzlich ertönt in kurzen Abständen ein Horn. Ein zweites antwortet. Eine der Mitfahrenden deutet das Signal als Feueralarm. Unheimlich, hier hilflos im Ungewissen zu sitzen. — Dampfschiffsirenen stoßen in weiter Ferne ihre Notschreie in die gefahrvolle Nacht hinaus. Endlich für uns ein Anhaltspunkt und Beruhigung: wir befinden uns wenigstens nicht im Schiffskurs.

Langsam verstreicht die Zeit. Ein Eisenbahnzug rasselt vermeintlich in nächster Nähe. Autos hupen. Die Straße muß nahe sein. Hoffnungsvoll wird Richtung geändert. Wieder völlige Stille. Nur die Ruder schlagen im gleichen Takt. Wir weiblichen Nebelfahrer rufen — keine Antwort —. Unser Begleiter wird erst unwillig; doch später findet auch er, daß uns nichts Besseres übrig bleibt.

Ein Glockenschlag von Hilterfingen. — Wie!? — wir haben fast den See durchquert? Wieder wird abgedreht. Schon mehr als eine Stunde sind wir auf dem See Karussell gefahren! Die Luft ist feucht und kalt. Ein Frösteln rieselt über den Rücken. Wir schlagen die Decken und Segel enger um uns. Wir rufen — und sind freudig überrascht; denn jetzt wird jedesmal sogleich geantwortet. Doch ach, wir sind die Geprellten — es ist unser Echo. Erster Gedanke, Spiezberg — oder wo? Ruhe und Vernunft verlassen uns gottlob nicht. —

Später glaube ich einen Lichtschimmer zu sehen, doch wird er mir als optische Täuschung ausgeredet. Ein Zug poltert vermutlich über die Kanderbrücke. Unsere Rufe setzen nun in rascher Folge ein. Die Schlüssel sind schon längst vergessen.

Endlich, endlich wieder ein Nebelhorn und menschliche Laute. Wie Engelsstimmen für uns Irrfahrer! Wir nähern uns. Eine schwache Andeutung von Lichtschein — schon sind einzelne Lichter deutlich zu erkennen. Es wird vom Ufer aus signalisiert. Wir antworten mit der Taschenlaterne. Warum ruft nun niemand von uns „Land in Sicht"? — Wir fragen nach unserem Standort. Einigen, Dampfschifflände, ist die prompte Antwort. Ein erstauntes Lachen entgleitet unserem Munde. Die halbe dortige Bevölkerung steht, teilweise aus dem Schlafe geweckt, am Landungssteg. Ein Lotse steigt mit einer Laterne in unser Boot und weist uns gütigst den Weg. Zwei volle Stunden hat unsere unfreiwillige Fahrt gedauert.

Im Hause eines werten Freundes meines Gatten, in nächster Nähe, werden wir überaus herzlich und verständnisvoll aufgenommen. Gwatt wird sofort telephonisch von unserer glücklichen Landung in Kenntnis gesetzt. Wie im Märchenbuch wird für unser leibliches Wohl und Unterkunft gesorgt.

Erst andern Tags, gegen Mittag, lichten sich die Seeufer vom Nebel. Voll Dankgefühl gegen alle unsere Wohltäter besteigen wir unser Ruderboot und holen uns nach kurzer Fahrt den verhängnisvollen Schlüsselbund. Im Lischen-Montreux (Gwatt) angekommen, erzählt man uns, daß die Bevölkerung auch hier ihr Möglichstes tat, um uns Anhaltspunkte zu geben. Der junge Bootswerftbesitzer, hilfsbereit und selbstlos wie immer, wagte sich, mit Kompaß versehen, hinaus, um den „Pirat" und uns zu suchen. Das vermeintliche Feuerhorn war nämlich der Notruf des gestrandeten Seglers. Am gleichen Sonntagabend ist der Dampfer „Beatus" im Nebel auf Land gefahren. Auch ein weiteres Kursschiff war in Seenot.

Um eine Erfahrung reicher, erhält unser Kapitän zum Dank für seine „glückliche" Führung einen Kompaß in die Hand gedrückt. F. K.

Du sollst ...

(Sonntagsgedanken.)

Es ist noch gar nicht so lange her, hat das „du sollst" gar keinen Kurs mehr gehabt. Immer mehr gewöhnte sich der Mensch daran, das zu tun, was er wollte, nicht das, was er sollte. Ja, man ging ja so weit, zu verlangen, daß jede Arbeit das Wollen des Menschen wecken müsse. Arbeit ohne Lust wurde verpönt, alles mußte lustbetont sein. Wehe dem Pädagogen, der noch der Meinung war, man müsse einfach Gehorsam verlangen. Ist es nicht selbstverständlich, daß eine große Autoritätslosigkeit die Folge war? Daran krankt doch unsere Zeit, daß so viel notwendige Autorität einfach verschwunden ist. Und doch ist es dem Menschen nirgends mehr wohl, sobald keine Autorität mehr vorhanden ist, denn in dem Moment schwindet auch die Ordnung. Darum heute der Ruf nach dem Führer. Es ist der Ruf nach Autorität. Der Mensch hat das Bedürfnis, sich einer Autorität zu beugen. Erst noch wurde das Wort Freiheit weit in die Lande gerufen, und schon ist blinder Gehorsam Trumpf. Es ist ein Merkmal der heutigen Jugend, daß sie gar nicht mehr selber handeln und entscheiden, sondern ganz einfach gehorchen will. Darum schaut sie nach dem Führer aus. —

Letzten Endes sehnt sich jeder Mensch nach einer über ihm stehenden Autorität. Und wäre es der Mächtigste der Menschen, so ist er doch nicht letzte Autorität. Es ist heute wichtig zu wissen, daß es keine menschliche letzte Autorität

gibt, heute, da man geneigt ist, menschliche Größen zu vergöttern und sie halb in den Himmel zu heben. Jener allerdings hat Autorität, der weiß, daß alle Autorität aus Gott fließt, der allein absolute Autorität besitzt. Mag die menschliche Autorität noch so groß sein, so kommt sie doch dort, wo man über ihren Ursprung im Klaren ist, im Kleide der Bescheidenheit daher.

Wo die Aufforderung „du sollst" ertönt, da ist Autorität. Nirgends tönt sie uns so kategorisch entgegen wie in den zehn Geboten. Da sagt Gott den Menschen, was sie sollen und was sie nicht sollen. Kennen wir diese Gebote? Kennen wir sie alle und halten wir sie auch? Wie steht es zum Beispiel mit dem Gebot: du sollst keine andern Götter neben mir haben. Ist es nicht so, daß man dieses Gebot laut in diese Zeit hineinrufen sollte, denn die Welt ist ja voll falscher Götter. Heute klingt es auf einmal wieder von allen Seiten an unser Ohr: du sollst! Wir tun gut daran, genau darauf zu achten, woher dieser Befehl kommt, damit wir nicht falschen Autoritäten nachlaufen. Ja, wenn wir heute durch die babylonische Sprachenverwirrung hindurch den Ruf Gottes hören, dann wird uns wieder Autorität geschenkt sein, die uns wirklich aus dem Chaos der Zeit heraus zu führen imstande ist. F.

Graue Tage.

Von Fr. Hossmann.

Nun sind die Tage grau wie Fledermäuse,
Die lichtscheu durch das Dämmerdunkel schwanken.
Und Nebelschlangen schleichen bleich und ranken
Sich um der Wälder düsteres Gehäuse.

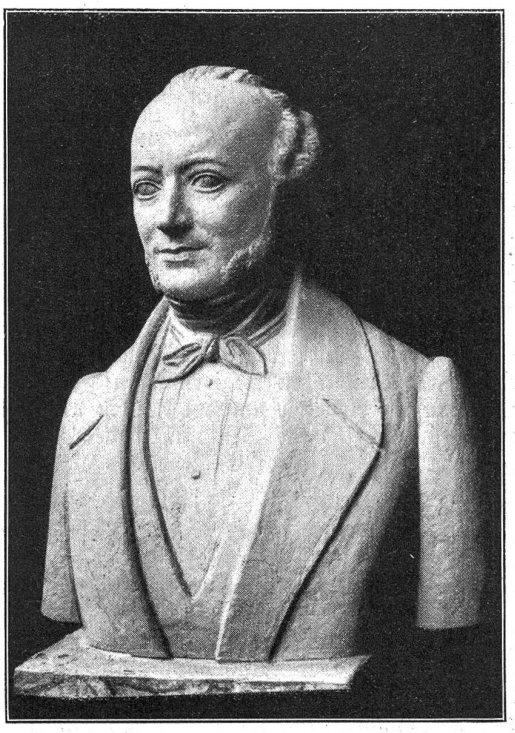
Die Menschen wandern finster und verdrossen
Und hegen lauter grämliche Gedanken.
Schwermut umklammert sie mit schwarzen Pranken.
Des Himmels blaue Tore sind verschlossen.

Die Saat duckt frierend sich in braune Schollen.
Und kalter Regen weint durch fahle Wiesen.
Die Bäume trauern nackt wie greise Riesen.
Die Sonne schläft und Mond und Sterne grollen.

Ein Gotthelf-Denkmal in Bern.

Noch besteht kein solches — zur großen Verwunderung fremder Gäste, die danach fragen. Aber es soll nun eines entstehen, damit Bern sich nicht sagen lassen muß, es sei ahnungslos und undankbar seinem größten Dichter und dessen grandiosem Werk gegenüber. — Während einigen Wochen war in der Berner Stadtbibliothek das Gipsmodel einer Gotthelf-Büste des Brienzer Bildhauers Arnold Huggler (Paris) aufgestellt. Eben diese Büste möchte ein Initiativkomitee in Bronce ausführen und an irgend einem schönen Orte (Röseligarten oder Englische Anlage) in Bern aufstellen lassen.

Das Bildwerk entspricht durchaus den Anforderungen, die man an ein Gotthelf-Denkmal für Bern stellen muß. Das kann nicht irgend ein impressionistischer Genius sein, weil mit dem Begriff Gotthelf ein ganzer Vorstellungskomplex voll blutvoller Wirklichkeit verbunden ist. Wir Berner sehen aber in Gotthelf mehr als den naturalistischen Bauerndichter und polternden Polemiker. Wir schätzen in ihm vor allem das dichterische Genie, das im Allgemeinmenschlichen die Beziehung zum Göttlichen aufzeigte und die Mitmenschen unablässig zum Guten und Schönen aufrief. Diesen zeitlosen, von allem Zufälligen entkleideten Dichteridealisten Gotthelf stellt Hugglers Büste dar. Er läßt ihm die familiengemäßen Porträtzüge und das Kostüm seiner Zeit; aber er gibt ihm ein weises Lächeln um Auge und Mund, das



über das traditionelle Gotthelfbild hinaus in die Sphäre des Reingeistigen weist.

Die Initianten — als solche unterschrieben die Herren Dr. Hans Blösch, Dr. Hugo Marti und Dr. Walter Vinassa — betonen in ihrem Aufruf, daß Bern sich das Hugglerische Gotthelf-Denkmal lieber nicht von einem Mäzen hinstellen lassen möchte. Das notwendige Geld (3000—4000 Franken) sollte aus dem ganzen Volk herausfließen, gleichsam als Beweis der tiefen Verbundenheit des Dichters mit seinem Volke. Der Aufruf bittet darum um Beiträge (Fr. 5 und mehr) auf das Postcheck-Konto der Stadtbibliothek „III/8264 Gotthelfdenkmal". Wir empfehlen unseren Lesern das gemeinnützige Werk aufs beste und geben der Hoffnung Ausdruck, daß es recht gut gelingen möge. H. B.

Rundschau.

Spanische Wahlen u. Schicksale von Revolutionen.

Die neuen Mandarinen von Murcia kommen, und die Ernte soll gut sein — Spanien kann sich also freuen. Nicht so erfreut wird die Regierung sein über die Früchte der Wahlen zu den neuen Cortes, die einen Sieg der Rechten zu bedeuten scheinen. Vorläufig ist zwar nur der erste Wahlgang vorbei, allein der Sieg scheint nach rechts fallen zu wollen, und wenn auch noch in aller Eile die Radikalen und Sozialisten ein Wahlbündnis für die Stichwahlen abschließen, wird dies das Verhängnis nicht groß wenden.

Es sind die unaufhörlichen Streiks und Unruhen, welche den Parteien der Rechten neuen Wind in die Segel geblasen. Es sind auch die Frauen, welche diesmal zum erstenmal an die Urne gehn durften, und die der Stimmung im Lande noch getreulicher folgen als die Männer.